

Shaws Bibel

Autor(en): **Lang, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SHAW'S BIBEL

Die neueste Veröffentlichung Bernard Shaws, das von ihm selbst als „metabiologischer Pentateuch“ bezeichnete Stück *Zurück zu Methusalem*, erregt und erschüttert in ungewöhnlichem Maße. Das Buch, in des Autors fünfundsechzigstem Jahre in die Welt gesandt, klingt wie ein Vermächtnis. Man denkt daran, dass der Schriftsteller, der solange überjugendlich gewirkt hatte, durch den Krieg weiße Haare bekommen hat; wird nachdenklich und besinnlich.

Eine Krönung seiner Werke, wenigstens nach einer Richtung hin, bildet das neue Stück, das schon gar keines mehr ist, sondern nach allen Seiten über die Grenzen dieser Form hinausstrebt. Die fünf Teile: „Im Anfang“, „Das Evangelium der Gebrüder Barnabas“, „Es geschieht“, „Die Tragödie eines ältlichen Herrn“ und „Soweit der Gedanke reicht“, die überdies — was ja zu erwarten war — von einer riesigen Vorrede eingeleitet werden, würden für eine Aufführung gut acht Stunden Zeit benötigen. In zwei festspielartigen Darbietungen wäre es immerhin möglich. Es ist zu hoffen, dass der Wagemutige, der das Experiment unternimmt, sich eines Tages finden wird.

Wagemut braucht es. Denn dieses Stück ist nicht erdacht, eine amüsierlustige Menge zu befriedigen. Ein höheres Ziel schwebte dem Dichter vor: Er wollte eine „Legende der schöpferischen Entwicklung“ schaffen, „denn“, sagt er, „der Glaube an die schöpferische Entwicklung ist nun bereits eine Religion, ja ist unmissverständlich *die* Religion des zwanzigsten Jahrhunderts, die in letzter Zeit sich erhoben hat aus der Asche des Pseudo-Christentums, der bloßen Skepsis, der seelenlosen Behauptungen und blinden Vereinerungen der Mechanisten und Neo-Darwinisten. Aber er kann keine volkstümliche Religion werden, ehe er nicht seine Legenden, seine Parabeln, seine Wunder besitzt.“

Darum dies erstaunliche Bilderbuch, in dem der Meister des szenischen Dialoges eine Fülle von Gesichtern ausbreitet, beginnend im Garten Eden mit Adam und Eva und endigend im Jahre 31,920 A. D. — Lilith, die Urmutter, die hier Adam und Eva zeugte, beschließt das Spiel, wie sie es begonnen hat. Das großartig einfache Wort *Of life only there is no end* fasst zusammen so

die Moral des Stückes als in lapidarster Form die Lehre, die es versinnbildlicht.

Soll der Teppich der Geschehnisse hier ausgebreitet werden? Ich versuche es, mir stets bewusst, nur einen unendlich dürrtigen Abklatsch der funkelnden Gestaltung geben zu können. Ohne eine solche Analyse bliebe aber jeder folgende Kommentar unverständlich.

* * *

I. Teil: *Im Anfang.*

Im Garten des Paradieses. Adam und Eva erkennen, das heißt, sie werden von der Schlange gelehrt, was Tod, Liebe, Eifersucht, Furcht, Ehe und andere derartige Urtriebe und Einrichtungen sind. Um die unbekannt Ewigkeit zu binden, entschließen sie sich, ihr Leben auf tausend Jahre anzusetzen. Der *Lebenswille*, der hinter ihnen steckt und sie antreibt, beunruhigt sie nämlich in ihrer bislang dauerlosen Existenz. („Adam: Ich möchte anders sein, besser, wieder und wieder anfangen können, wie eine Schlange ihre Haut abstreift, so mich von mir werfen können. Ich bin meiner selbst überdrüssig. Und doch muss ich mich aushalten, nicht einen Tag nur oder viele Tage, sondern ewig. Das ist ein fürchterlicher Gedanke.“)

Dadurch, dass sie *zeugen* lernen, erfinden sie zugleich für sich selbst den Tod, aber für ihr Leben den Sinn.

Im zweiten Akt, der einige Jahrhunderte später spielt, tritt Kain auf. Er hat Abel bereits getötet. Preist das Kriegerleben und schmäht den Ackerbaustand seiner Eltern. Er hat den Mord erfunden und die Wollust des fechtenden Lebens erfasst. („Ich habe mit einem Eber und einem Löwen gefochten, zu erfahren, wer den andern töten könnte. Ich habe mit einem Mann gefochten: Speer gegen Speer und Schild an Schild. Es ist schrecklich, aber keine größere Wollust gibt es. Ich nenn' das: Kampf. Wer nie gekämpft hat, hat nie gelebt.“)

Den überzeugenden Worten seiner Mutter, die das Elend schildert, das seinesgleichen über die Familie bringen, kann er entgegenhalten: „Ohne Gefahr bin ich nicht groß. So zahl' ich für Abels Blut. Gefahr und Furcht folgen meinen Schritten allerwegen. Ohne sie hätte Mut keinen Sinn. Und Mut ist's, Mut, Mut, der das Lebensblut zu scharlachrotem Glanz aufpeitscht.“ Und später:

„Ich weiß nicht, was ich will, außer, daß ich etwas Höheres und Edleres werden will, als dieser alte, stumpfsinnige Schaufler, den Lilith hieß, Dir zu helfen, mich in die Welt zu bringen, und den Du verachtetest, nun er seine Arbeit getan hat.“

Auch durch Kain spricht der *Lebenswille*, der neuen Formen zustrebt, dunkel, aber drängend.

II. Teil: *Das Evangelium der Gebrüder Barnabas*.

Im Jahr 1924. Die zwei Brüder Barnabas, ein Theologe und ein Biologe, geben den beiden Politikern Joyce-Burge (Lloyd George) und Lubin (Asquith) ihre Entdeckung preis: Dass die Zivilisation nur gerettet werden könne, wenn die Menschen sich entschließen würden, ihr Leben auf *dreihundert Jahre auszudehnen*. Unbedingter Wille würde das Experiment ermöglichen. Die Notwendigkeit hiezu geht aus folgenden Worten eines der Brüder hervor: „Euer Friedensvertrag war ein Fetzen Papier, bevor die Tinte darauf eingetrocknet war. Die Staatsmänner Europas waren unfähig, Europa zu regieren. Was ihnen fehlte, war ein Jahrhundert Schulung und Erfahrung: was sie in Wirklichkeit gehabt hatten, waren ein paar Jahre Praxis in einem Advokaturbureau, einem Geschäft, auf Hühnermooren oder Golfplätzen. Und jetzt warten wir, während Riesenkanonen auf jede Stadt und jeden Seehafen eingestellt werden und große Flugzeuge bereitstehen, in die Luft zu fliegen und Bomben abzuwerfen, von denen jede eine ganze Straße zerstören wird, und Giftgas bereit ist, auf einen Schlag Tausende zu töten, bis einer von Ihnen, meine Herren, in seiner Hilflosigkeit aufstehen wird, um uns, die wir so hilflos sind wie er selbst, zu erzählen, dass wir uns wieder im Krieg befinden“ „Die Kraft, die hinter der Entwicklung steckt, nennt sie wie Ihr wollt, ist entschlossen, das Problem der Zivilisation zu lösen. Wenn sie es nicht durch uns tun kann, wird sie sich ein besseres Werkzeug erschaffen. Der Mensch ist nicht Gottes letztes Wort. Gott hat immer noch Kraft, zu schaffen. Wenn wir sein Werk nicht ausführen können, wird Er ein Geschöpf bilden, das dazu imstande sein wird.“

Ein junger, skeptischer Geistlicher, ein hypermodernes Mädchen, ein Stubenmädchen sind außer den Ersterwähnten Zeugen des tiefbohrenden, doch höchst amüsanten Gespräches. Dem Evangelium der beiden gelehrten Brüder stehen sie wie die beiden Politiker sehr skeptisch gegenüber.

III. Teil: *Es geschieht.*

Sommer des Jahres 2170. Der Präsident Großbritanniens ist zwar ein Brite, aber der Sanitätsminister eine üppige Negerin und der Staatssekretär ein Chinese. Durch Zufall macht der Ministerrat die erstaunliche Entdeckung, dass ein bestimmter Erzbischof 283 Jahre alt ist. Dies kommt aus, weil man alle Filmaufnahmen von bekannten Männern, die in den letzten Jahrhunderten ertrunken sind, vorführt, um eine amerikanische Erfindung gegen das Ertrinken zu erproben. Der Erzbischof hat das gleiche Gesicht wie ein Vorgänger im Amte, ein berühmter Präsident und ein bekannter General. Es stellt sich heraus, dass auch die Ministerin für Inneres dasselbe respektable Alter besitzt. Von weitem solchen Menschen wird gemunkelt.

Auf Erden ist die neue Rasse entstanden. Das Gesicht der Welt beginnt sich zu ändern.

IV. Teil: *Die Tragödie eines ältlichen Herrn.*

Wir befinden uns im Jahr 3000. Hauptstadt des britischen Reiches ist nun Bagdad und England wird vom Geschlecht der *Langlebigen* bewohnt, zu denen hin und wieder kurzlebige Briten aus Mesopotamien wallfahrten kommen, um ein hier existierendes Orakel zu erfragen. Sie müssen aber dann von den Jüngsten der *Langlebigen* bemuttert werden, denn sie würden die magnetische Ausströmung der Zwei- und Dreihundertjährigen nicht aushalten.

Allerlei Missverständnisse ergeben sich in der Unterhaltung eines ältlichen britischen Vergnügungsreisenden mit seinen Bewachern. Die Worte haben neuen Sinn bekommen für die neuen Menschen. Deren ganze psychische Einstellung zur Welt ist eine andere, da sie wissen, dass sie dreihundert Jahre zu leben haben. Sehr viel vorsichtiger und weitrechnender sind sie darum.

Das Orakel wird von einer Delegation der Regierung von Bagdad befragt. Der Premier des britischen Reiches erkundigt sich bei der zu jeder Auskunft bereiten Pythia — ob Neuwahlen besser im August oder im nächsten Frühjahr ausgeschrieben werden sollten. Das Orakel sendet ihn heim als einen dummen Narren. Natürlich wird er das zuhause nicht mitteilen, sondern seinen Partefreunden von einem dunklen Spruch erzählen.

Der ältliche Herr erliegt dem Einfluss der Atmosphäre der *Langlebigen*, die er nicht aushält. Von Ekel und Weltmüdigkeit

ergriffen, wird er gnädig durch einen Händedruck der Pythia ausgelöscht.

Man spürt: Es wird Zeit, dass die Kurzlebigen mit ihren beschränkten Gedanken und Trieben, die schon als Anachronismus zu wirken beginnen, von der Erde verschwinden.

V. Teil. *Soweit der Gedanke reicht.*

Im Jahr 31,920. Aus einem großen Ei wird ein junges Mädchen geboren. Sobald es ihm entschlüpft, fängt es an, als lebenshungriger Backfisch zu flirten. In einem solchen Ei wachsen die jungen Menschen nun innerhalb zweier Jahre zu dem Zustand an, der dem eines Zwanzigjährigen von heute entspräche. Die geistige Entwicklung, die Menschen unserer Tage normalerweise etwa siebenzig Jahre kostet, verläuft nun innerhalb von *vier Jahren*. Mit zwei Jahren beginnt demgemäß das Interesse an erotischen Dingen zu schwinden und das Geistig-Individuelle zu überwiegen. Nachher geht es ins Endlose so weiter. Eine obere Grenze besteht nicht mehr. Jeder lebt so lange — bis der Unglücksfall eintrifft. Die Konstitution dieses Geschlechtes ist eben so delikate geworden, dass schon die kleinste Verletzung genügt, den Tod herbeizuführen. Dies hilft zu einer graduellen Eliminierung. Andererseits finden auch nicht viele Geburten statt und jedes dem Ei entsprungene Geschöpf wird überdies von einem Priester eingehend auf seine Lebenstauglichkeit hin geprüft. Besteht es das Examen nicht, so wird ohne weiteres zur schmerzlosen Wiederentfernung geschritten.

Den Zustand dieser Epoche schildern lange Gespräche zwischen verschiedenen alten Wesen, in denen klar zum Ausdruck kommt, wie auch hier überall Entwicklung und Übergang stattfindet und in jedem Jahr ein anderer Horizont vorwaltet. Achthundertjährige haben natürlich große Mühe, sich mit Vierjährigen (auf der Stufe unserer Siebzigjährigen) zu unterhalten, an deren Interessen sie keinerlei Anteil mehr nehmen. Andererseits ist denen das Denken der Ältesten ein Buch mit sieben Siegeln. Doch *wir* erfahren davon, denn zwei Uralte bekennen ihre Sorgen, gestehen, wie sie darunter leiden, nicht *ganz Geist* sein können, immer noch an das Körperliche gebunden zu sein: „Es ist dies Zeug, dies Fleisch und Blut und diese Knochen und all der Rest, was unerträglich ist“.

Nach den Gesprächen des Tages, die dieser Teil schildert, tritt Dunkelheit ein. In magischem Schimmer erscheinen die Schlange,

Adam und Eva, zuletzt Lilith. In erschütternden Worten zieht *sie* das Fazit dieses Mysteriums.

Dies sind die Worte, mit denen sie das Stück beschließt: die Quintessenz des Shaw'schen Credos:

„Sie (die Menschen) haben die Bürde des ewigen Lebens auf sich genommen. Sie haben der Geburt den Stachel des Todes entrissen. Das Leben bleibt ihnen, selbst in der Stunde ihrer Zerstörung. Ihre Brüste sind ohne Milch, ihre Eingeweide sind verschwunden, ihre Formen selbst sind nur Ornamente, die ihre Kinder bewundern und liebkosen ohne Verständnis. Ist es genug, oder soll ich wiederum mich bemühen? Soll ich ein Neues erschaffen, das sie wegraffen und ein Ende mit ihnen machen wird, wie sie ihrerseits die Tiere des Gartens vernichtet haben und mit dem, was da krecht am Boden und was da fleucht in der Luft, aufgeräumt haben und mit allem, was nicht gewillt war, das ewige Leben zu bejahen? Ich hatte Geduld mit ihnen, lange, lange Zeit. Sie stellten mich auf eine harte Probe. Schreckliche Dinge taten sie. Sie warfen sich dem Tod in die Arme und schmähten das ewige Leben als eine Fabel. Ich war übernommen von der Bösartigkeit und der Zerstörungswut der Geschöpfe meiner Hände: Mars wurde rot, als er die Schande seines Schwester-Planeten gewahrte: Grausamkeit und Scheinheiligkeit wuchsen sich so abscheulich aus, dass das Gesicht der Erde mit den Gräbern kleiner Kinder besät war gleich Narben, zwischen denen lebendige Skelette auf der Suche nach schauderhafter Nahrung herumkrabbelten. Die Schmerzen einer neuen Geburt wühlten bereits in mir, als ein Mensch bereute und dreihundert Jahre lang lebte. Ich wartete, um zu sehen, was daraus entstehen möchte. Und so viel erwuchs daraus, dass die Greuel jener Zeit nun wie ein böser Traum erscheinen. Sie haben sich von ihrer Gemeinheit losgekauft und haben ihre Sünden weggeworfen. Ja, größte Freude, sie sind immer noch nicht zufrieden: der Antrieb, den ich ihnen gab an dem Tage, da ich mich in zweie brach und Mann und Weib in die Welt brachte, peitscht immer noch in ihnen. Nachdem sie Tausende von Zielen erreicht haben, streben sie dem der Erlösung vom Fleische zu, dem Wirbel, der von der Materie befreit ist, dem Wirbel aus reinem Geist, der, als die Welt begann, ein Wirbel aus reiner Kraft war. Und ob auch alles, was sie getan

haben, nur die erste Stunde des unendlichen Werkes der Schöpfung darstellt, so will ich sie doch nicht untergehen heißen, ehe sie nicht diese letzte Schranke überwunden haben, die zwischen Fleisch und Geist liegt, und ihr Leben von der Materie befreit haben, durch die es immer zum Narren gehalten wurde. Ich kann warten: warten und geduldig harren bedeutet nichts dem Ewig-Seienden. Ich gab dem Weibe die größte Gabe: Neugier. Durch sie ist ihr Same vor meinem Zorn gerettet worden. Denn ich auch bin neugierig und habe immer geharrt, um zu sehen, was sie morgen tun werden. Dass sie diesem meinem Hunger gute Nahrung geben mögen! Dass sie vor allen Dingen, sag ich, sich vor Erstarrung behüten! Denn an dem Tage, da ich, Lilith, Hoffnung und Glauben in sie verliere, sind sie verdammt. In Hoffnung und Glauben habe ich sie eine Weile leben lassen, in Hoffnung und Glauben sie manche Male verschont. Doch mächtigere Geschöpfe als sie haben Hoffnung und Glauben in mir getötet und sind von der Erde verschwunden. Und ich werde sie vielleicht nicht immer verschonen. Ich bin Lilith. Ich brachte Leben in den Wirbel aus Kraft und zwang meinen Feind, die Materie, einer lebendigen Seele zu gehorchen. Doch, indem ich den Feind des Lebens versklavte, machte ich ihn zum Meister des Lebens; dahin führt alle Sklaverei. Nun aber werde ich den Sklaven frei sehen und den Feind versöhnt, den Wirbel ganz Leben und keine Materie mehr. Und weil diese Kinder, die sich selbst Alte heißen, *dem* zustreben, will ich weiter mit ihnen Geduld haben, wenschon ich wohl weiß, dass, wenn sie es erreichen, sie eins mit mir werden und über mich hinwegschreiten werden, und Lilith nurmehr eine Sage und ein Sang sein wird, deren Sinn entschwunden ist. Des Lebens einzig ist kein Ende, und wenschon viele seiner Millionen Sternenbehausungen leer sind und viele noch ungebaut und wenschon sein weites Reich noch unerträglich öde und leer ist, so soll doch mein Same es eines Tages erfüllen und seine Materie bis zu den fernsten Grenzen beherrschen. Was aber jenseits sein mag, dafür ist das Gesicht Lilith' zu beschränkt. Es ist genug, *dass* ein Jenseits besteht.“

* * *

Dieser metabiologische Pentateuch erstaunt, erschrickt? Wie soll er gewertet werden? Mit welchen Maßstäben gemessen? Vor

allem mag bemerkt werden, dass die Inhaltsangabe nur auf das Werk hinweisen, nicht irgendwie Anspruch auf erschöpfende Ausdeutung machen will, nur einen höchst fragmentarischen Begriff von ihm übermitteln konnte.

Um zunächst vom Technischen zu reden: Der Dialog ist so witzig wie immer und die Rede so funkelnd wie jederzeit bei diesem geschliffensten Dialektiker des letzten Jahrhunderts. Bei aller gedanklichen Zuspitzung: höchst selten steigert sich der Stil über den Konversationsstil hinaus, mit der einzigen Ausnahme vielleicht jenes abschließenden Epilogs *Lilith*', in dem und in der sich Anfang und Ende des Werkes die Hände reichen. Manches wird allerdings der gedanklichen Schulung des Lesers zugemutet. Die Bibel des Neovitalismus wird nur Dem restlos verständlich sein, der sich in dessen Gedankengängen schon wie ein Fisch im Wasser bewegt. Ein Anderer, der von ferne davon läuten gehört hat, mag dem kühnen Fluge der Phantasie folgen im sichern Besitze der Anfangsbasis, ein Dritter, dem solche Lehre bislang gänzlich fernstand, mag doch durch die plastische Darstellung erhoben und erregt, vielleicht zum Teil gewonnen, sicher aufgerüttelt werden, seine Anschauung über das Wesen und den Gang der Welt zu überprüfen.

Denn dies sei festgehalten: ermüdend wirken kann selbst für den, der ohne Vorbereitung an das Stück herantritt, höchstens der letzte, vielleicht ein wenig noch der vorletzte Teil. In allen andern ist die Verlebendigung des Gedanklichen so stark, die Einkleidung so reich, dass die Gefahr nicht auftritt, ja, an einzelnen Stellen überwiegt das Episodische, für die große Linie Unbeträchtliche, aber den Durchschnittsschauspielbesucher, besonders wenn er Engländer ist, Amüsierende, in bedeutendem Maße. Das brillante Geklänkel im zweiten Teil zwischen Joyce Burge-Lloyd George und Lubin-Asquith, in dem zwei Haupttypen unserer gegenwärtigen Politikerzunft in alle Winkel ihrer Seele durchleuchtet werden, ist voll bestrickender Einfälle, ohne doch im Grunde für den Verlauf des Stückes mehr als einen Rahmen zu geben, um die Hoffnungslosigkeit unserer Epoche zu schildern. Ins Jahr 1924 setzt der Autor diese Unterredung, die im Rückblick *Lilith*' in die Zeit fällt, da bereits „die Schmerzen einer neuen Geburt in mir wühlten, als ein Mensch bereute und dreihundert Jahre lang lebte“.

* * *

Es ist also im Sinne Shaws die letzte Frist, die uns gestellt wird. Dieser grimme Spötter, dessen sämtliche Stücke Tragikomödien sind, wenn schon die Mehrzahl der Hörer sie nur als Komödien gelten lassen will, dieser „ernsthafteste Mensch unserer Zeit“, als den ihn mit Recht G. K. Chesterton empfindet, sieht die Menschheit an dem Abgrund, in dem die Saurier und andere „mächtigere Geschöpfe“ verschwunden sind, weil sie den Willen nicht aufbrachten, ewig zu leben. Zur Katastrophe sind wir gekommen, weil unsere Staatsmänner hilflos sind wie die Bürger, die sie angeblich regieren. Nur der Übermensch wird uns retten können, der eine Erfahrung von 300 Jahren überblicken wird, anstatt knapper siebenzig Jahre.

So kommt das Fazit der Shawschen Philosophie zum Ausdruck. Viele, die ihn nur vom Hörensagen kennen, werden erstaunt sein ob der Tiefe seines Pessimismus. Die, welche von seiner politischen Laufbahn wissen, von seiner unermüdlichen, lebenslänglichen Propaganda um die Sache des Sozialismus vernommen haben, wie er sich einen vernünftigen Kommunismus erhofft, in dem die Armut nicht mehr geduldet wird, aber auch kein Müßiggang, werden allerdings nicht so sehr betroffen sein. Der, der einmal erfaßt hat, wie das Prinzip der Empirie die britische Kultur — im Gegensatz zur lateinischen oder slawischen — wie ein roter Faden durchzieht, wird auch begreifen, dass auf den Gedanken, die Rettung in der Addierung der Lebensjahre zu suchen, nur ein Brite kommen konnte. Himmelweit ist dieser Übermensch von der mystischen Figur Nietzschescher Observanz entfernt! Freilich hat Shaw auch nie Maßlosigkeit und Gewalt verherrlicht, nie Dithyramben über Kampf und Kämpferisches geschrieben. Klarheit, durch Ironie gemildert, dem war sein Streben zugewandt. Als Fechter freilich darf man ihn empfinden; doch mit Fleurets nur, nicht mit Schwertern.

* * *

Und ein Brite ist Shaw, trotzdem er in Dublin geboren wurde. Seine Familie stammte ursprünglich aus Yorkshire, und er ist als Protestant aufgewachsen, im engen Kleinbürgermilieu. Obschon Ire, ist er doch durch ebenso viele Welten von der katholischen Bauernpoesie der Yeats und Synge getrennt als von den Traditionen der Stockengländer. Dies muss man immer im Auge be-

halten, um seine geistige Entwicklung, die ganz in London — und gar nicht in Dublin — verlief, verstehen zu können.

Er ist ein Brite, der nur aus der britischen Kultur zu verstehen ist, die er letzten Endes bejaht, gerade durch seine beißende Kritik. Ein Brite ist er einmal dadurch, dass er durchaus ein *homo politicus* ist, durchaus sich mit dem öffentlichen Wesen verwachsen und verbunden fühlt. In der Tat gibt es kaum eine Sache, von der er mit größerem Stolz spricht, als von seiner sechsjährigen Amtung als Mitglied des Gemeinderates von St. Pankraz in London, wobei er sich als der Ausdauerndste und Unermüdlichste in der Kleinarbeit der Verwaltung erwies. Dies muss einmal betont werden, weil man oft allzu sehr durch das Wort Ire getäuscht, ihn als der Kultur Englands entrückt und fremd vermutet. Seine negative und destruktive Tendenz, die den zufälligen Anhörer seiner Stücke vielleicht allzuoft verführt, darin seinen ausgesprochensten Wesenszug zu sehen, ist durch, wenn auch wohl nicht so brillante, doch jedenfalls ebenso ausgesprochene andere, positive Strömungen in ihm im Gleichgewicht gehalten.

Gerade das Positiv-Schöpferische in ihm, das in manchen seiner letzten Stücke — mit Ausnahme von *Heartbreak House*, das, aus der tiefsten Verzweiflung des Krieges geboren, eine Generalabrechnung mit unserer Zeit darstellt — deutlicher und deutlicher hervorgetreten ist, hat nun in *Zurück zu Methusalem* eine Fülle und Rundung angenommen, die das Werk als Krone seiner Schöpfungen erscheinen lässt. Darin hat er, unbeschadet aktueller Anspielungen und funkelnder, doch wohl aber ephemerer Diversionen, eine Stufe erreicht, die ihn definitiv in die Reihe der ganz großen Gestalter stellt. Er hat nicht nur ein Persönlichkeitsbild, nicht nur ein Zeitbild, sondern ein Weltbild geschaffen, wie es alle ganz großen Geistesheroen, ein Dante, ein Shakespeare, ein Goethe, getan haben.

* * *

Dieser letzte Name erweckt eine Fülle von Assoziationen. Seltsame Vergleichswünsche wachsen auf. War nicht Goethe auch ein Mann von vielseitigstem Interesse, tätig und anschauend, Dichter und Praktiker, Schöpfer und Kritiker, den Naturwissenschaften zusetzen wie den Künsten? Bernard Shaw — ist es genug bekannt, dass man es verschweigen sollte? — hat sich hervorgetan als

Biologe, Soziologe, praktischer Politiker und Journalist, Musikkritiker, Kunstwerter, Religionshistoriker. Sein Umkreis, wenn auch verändert, entsprechend dem veränderten Rhythmus des zwanzigsten Jahrhunderts, ist reichlich so umfassend wie der des Großen von Weimar. Dies zwar ist es nicht, was hauptsächlich zu betonen wäre, wenn schon darauf hingewiesen werden mag, dass manche Goethe als ersten „Schriftsteller“, aber nicht ersten „Dichter“ gelten lassen wollen und andererseits vielen in Shaws Schöpfungen der „Propagandator“ unleidlich ist.

Viel tiefer geht die Parallele. Beide scheinen mir im Alter in *ein* Werk das Wesentliche ihres Weltbildes kristallisiert zu haben. Den *Faust* grüßt über das Jahrhundert *Zurück zu Methusalem*. Beide haben viel früher bereits den Anlauf zum großen Werk genommen, und sind auf halbem Wege stehen geblieben. Der erste Teil des *Faust* entspricht dem jetzt nahezu zwanzig Jahre alten *Man and Superman*; ja soweit geht die Vergleichsmöglichkeit: die Walpurgisnacht, in der Gefühlsabgründe aufgedeckt werden, die in der Haupthandlung nicht zu ihrem Rechte kommen, findet im krausen Traum des dritten Aktes von *Man and Superman* ihr Gegenstück, der eigentlich die Keimzelle von *Zurück zu Methusalem* geworden ist. Man, missverstehe nicht: Damit soll nur angedeutet werden, dass die Gefühls- und Gedankenkomplexe, die sich in den beiden Zwischenstücken ausdrücken, weil ihre Unplastizität offensichtlich ist, wohl am Tiefsten mit unausgegärtem Unbewussten, d. h. in der Folge weiter zur Exteriorisierung Drängendem zusammenhängen.

Diese Parallele, so sehr sie bestrickend ist, lässt sich natürlich nur eine Weile lang verfolgen, wie das mit allen solchen Ausdrucksgeburtshefeln zu gehen pflegt. Doch soll noch hervorgehoben werden, dass das uralte ewige Motiv — wohl weil es alle schöpferischen Menschen am tiefsten bedrängt — der künstlichen Menschenfabrikation wie in *Faust II* so auch im letzten Teil des *Methusalem* angetönt wird. Hier wie dort bricht auch der Horror aus, der uns ergreift, wenn wir an die Tür pochen, hinter der unmittelbar das Unsagbare sein erschreckendes Gesicht birgt.

* * *

Doch damit mag es auch mit diesem Vergleichsspiel sein Bewenden haben. Wo sich das Werk Shaws von dem Goethes rund-

weg unterscheidet, dort liegt eben die Wichtigkeit, die es als Ausdruck *unserer* Zeit hat. Ja, um es richtig in die Geistesgeschichte einreihen zu können, sollten wir schier noch einen scharfen Blick auf die *Göttliche Komödie* werfen. So könnte man ungefähr argumentieren: Das Dante'sche Werk ist die dichterische Gestaltung eines einheitlichen und logisch geschlossenen Credo's. Die Großartigkeit des Weltgesichtes, die daraus spricht, verbürgt wohl im selben Maße als die Gewaltigkeit seiner Sprache seinen Ewigkeitswert. Immer wird die Menschheit, wenn sie der ephemeren Schöpfungen überdrüssig geworden ist, eben wieder zu jenen Darstellungen greifen, die ihr innerstes Bedürfnis nach Synthese befriedigen und die wertende Vernunft, deren ganzes Wesen in dieser Richtung strebt, wird solchen Werken in der Hierarchie den Ehrenplatz einräumen. Einer im Wesentlichen geschlossenen und einheitlichen Kultur gleich scheint uns heute das Mittelalter, aus dem letzten Endes doch die *Göttliche Komödie* entsprungen ist. In der Idee sicherlich war die Katholizität damals ein durchaus anerkanntes Prinzip.

Der *Faust* nun, obschon nach allen Seiten an Tiefstes rührend, ist großartig nicht so sehr durch eine positive Synthese, sondern vielmehr durch die konsequenteste Gestaltung des *antithetischsten* Typus, den die Weltliteratur kennt. Wyneken hat in ihm einmal die Auseinandersetzung der mittelländischen mit der germanisch-gotischen Kultur sehen wollen. Vielleicht ist es richtiger, darin die Darstellung der Gespaltenheit des germanisch-gotischen, unter einem andern Aspekt aber vielleicht eher überhaupt des *modernen* Menschen zu sehen.

Unter diesem modernen Menschen nun aber können wir nichts anderes verstehen, als den Menschen, wie er uns als Produkt des zwanzigsten Jahrhunderts erscheint. Die bejahende, ja enthusiastische Wertung des *Faust* hat nun tatsächlich zugenommen in dem Maße, als die Menschheit des zwanzigsten Jahrhunderts in seinem Helden ihr *Spiegelbild* fand. Nicht nur in seinen letzten Partien, in denen das kapitalistische Zeitalter aufdämmt, ist der *Faust* eine Vorwegnahme des modernen Menschen, des Menschen der letzten Generationen, sondern in seiner ganzen Anlage: der Brüchigkeit und Gespaltenheit seines Helden, dem darin herrschenden grimmen Widerstreit zwischen Verstand und Gefühl, Wille und Gewissen, Wissen-

schaft und Religion (woraus immer Magie entsteht), wie uns jede Seite dartut.

Goethe hat den kommenden Typus zuerst in sich gespürt. Als echter Dichter, als in der Zeit stehender Dichter, als Vater der neuen, aufdämmernden.

* * *

Und nun: um auf Shaw zurückzukommen: Ist der Vergleich mit dem *Faust* erlaubt, als der letzt-nächsten Dichtung dieses metaphysischen Charakters, so wohl auch mit der *Göttlichen Komödie*? Als dichterische Darstellung einer neuen *Religion*, eines neuen Glaubens will das Werk empfunden werden, als Bibel der „Religion des zwanzigsten Jahrhunderts“, die Shaw als allgemeine bereits empfindet, wenschon sie ihre Form noch nicht gefunden habe. Der erste Versuch einer solchen Formgebung bedeutet das vorliegende Buch. Es ist Shaws Meinung, dass „hundert geschicktere und elegantere Parabeln von jüngern Händen die meinige bald soweit zurücklassen werden, als die religiösen Bilder des fünfzehnten Jahrhunderts die Versuche der ersten Christen in der bildlichen Darstellung zurückließen“. Nach ihm müssten wir den vorerwähnten Vergleich mit der *Göttlichen Komödie* nun also beschränken, nachdem er uns gedient hat, die Frage in den Brennpunkt der Aufmerksamkeit zu stellen. Nicht Abschluss und Krönung einer neuen Lehre ist dies Werk, sondern *erste Gestaltung*. Am *Anfang* einer Entwicklung denkt sich Shaw zu stehen, in der ein neuer Glaube, der eine *neue synthetische Kultur* bauen wird, entsteht. Darum sei noch einmal betont: Hinter der Brillanz dieses Buches steckt Wille und Glut des Apostels. Es ist Shaw bitter ernst mit dem, was er sagt, und wie er die Zukunft malt, so schaut er sie. Sein Ziel? Die endlich organisierte Menschheit. Der auf vernünftiger Basis nach den Maßstäben des gesunden Menschenverstandes von der Blüte der Intelligenz verwaltete Sozialstaat. Entwicklung heißt ihm: Mehr und mehr wird die Vernunft über das Reich der Sinne herrschen. Shaw, der *Puritaner*, *Abstinent*, *Vegetarianer*, *Denker*, schildert in seinem letzten Werk, wie er den Gang der Zukunft *erhofft*. Er glaubt aus Hunderten von Anzeichen entnehmen zu können, dass sein Werk nur der erste Gestaltungsversuch einer anbrechenden neuen Lebenseinstellung, neuen Religion, neuen Kultur sei. Einer, die endlich wieder einheitlich und allumfassend (katholisch) sein

wird. Für ihn ist das Ende unserer *anarchischen* Zeit dicht bei der Hand, muss bei der Hand sein, wenn nicht gänzliche Vernichtung uns auffressen soll. Die große finale Synthese schaut er und fühlt er in allen Gliedern. Als Mystiker, der er im Grunde ist, gleich allen wahrhaft schöpferischen Menschen.

* * *

Und darum ist dies Buch von Bedeutung. Es ist nicht nur das wichtigste Buch, das Shaw geschaffen hat, nicht nur vielleicht sein letztes großes Werk, nicht nur sein philosophischstes.

Es ist mehr. Es ist ein Denkmal einer großen Strömung im heutigen England, aber wohl auch mehr als das: einer Strömung in der Welt von heute. Ob die darin verkündete Voraussicht sich erfüllen wird, darüber wird man sich streiten dürfen. Ob das kommende Jahrhundert ihm recht geben wird und ihn das Jahr 2000 so repräsentativ und vorausahnend empfinden wird, wie wir den Verfasser des *Faust* empfinden — es ist müssig, sich dazu heute zu äußern.

Aber jedenfalls ist es erstaunlich und nicht ohne tiefere Bedeutung, dass in diesen Jahren in dieser Nation von zwei Männern, die manchem als die zwei bedeutendsten lebenden Schriftsteller dieses Landes gelten, zwei Bücher veröffentlicht wurden, die im Grundlegendsten eine enge Verwandtschaft aufweisen. Wells gab in seiner sensationellen *Outline of History* eine Darstellung der Geschichte, nicht nur der Menschheit, sondern der *Welt*, reichend von der Entstehung des Lebens zum Frieden von Versailles. Shaw nun schreibt die Bibel des neuen Weltgefühles. Mag man Wells' Einbeziehung der vorgeschichtlichen Zeit in seiner Weltgeschichte als ein Anknüpfen an die Tendenz der mittelalterlichen Weltchroniken empfinden, die auch mit der Erschaffung der Welt begannen — damals allerdings gemäß der biblischen Überlieferung, nun gemäß der naturwissenschaftlichen —, so kann das Buch Shaws in Parallele gesetzt werden mit jenen Mysterienspielen, die der Masse im prunkenden Gewande des Schauspieles die vielleicht entschwundenen Details der biblischen Überlieferung wieder in Herz und Seele riefen.

Nur dass jene Spiele schon auf der Tradition *aufbauten*, während er sie erst *schaffen* will, dass jene das Anerkannte schilderten, während er das von ihm Erfühlte zum Anerkannten machen will.

* * *

Alle diese Vergleiche holpern darum letzten Endes ein wenig. Originales lässt sich immer nur ja zum Teil aus Bekanntem erdeutlichen. Sein Vorzug liegt gerade darin, dass es Eigenwert ist, der nirgends zuvor bestund, dass Einmaliges und Persönliches sich darin kund tut. So sehr das Hineinstellen in den nationalgeschichtlichen und weltgeschichtlichen Zusammenhang reizen mag, so soll doch darüber nicht vergessen werden, dass wer schafft, immer nur der einzige ist: die Persönlichkeit.

Besonders deutlich ist dies doch bei Shaw. Ein Trotziger, Einsamer ist er in seinem ganzen Leben gewesen. Wie Spitteler, blühte sein Erfolg spät, um allerdings vielleicht um so dauerhafter sich zu erweisen. Nie hat er sich dem Markte verkauft, lieber sich verkennen und missachten lassen. Man vergisst heute ein wenig oft, dass sein erstes Stück aufgeführt wurde, als er sechsunddreißig war, dass aber sein Ruhm, an dem zudem sein Vaterland erst im letzten Aufgebot sich beteiligte, erst zwischen seinem fünfzigsten und sechzigsten Jahr einsetzte, dass der Glücksfall einer späten, fördernden Heirat, wiederum wie bei Spitteler, seinem Leben die definitive Wendung zu den Höhen gab.

Trotz oder vielleicht gerade wegen seinem brennenden Anteil am Gesamtleben, seinem Trieb zur politischen Tätigkeit im höchsten Sinne, ist er im Grunde ein leidenschaftlicher Individualist. Ja, vielleicht gerade, weil er zu gut die Untiefen des Individualismus erfahren hat, ist er nun so heftiger und schroffer Vertreter der Doktrin, die bei unintelligenter Auslegung den Tod des Individualismus bedeutet, darum instinktiv von allen Individualisten gefürchtet wird: des Staatssozialismus (Webb'scher Observanz).

Und doch: Vielleicht gerade darin wird er einem kommenden Zeitalter als einzig typisch und entwicklungsvorahnend erscheinen. Falls nämlich dieses kommende Zeitalter erkennt, dass der reine sozialistische Staat nur dann verwirklicht werden kann und *erst* dann, wenn der schöpferische Individuelle in Freiheit bereit ist, sich dem Dienste des Staates zu weihen, und — in mancher Beziehung sicherlich — zu opfern. Dies nun ist die Haltung Shaws, in seinem Leben vielleicht noch mehr als in seinen Büchern. Er ist davon durchdrungen als der *einen* Notwendigkeit, die uns bevorsteht. In seinem metabiologischen Pentateuch sieht er die Möglichkeit der Erfüllung der Staatsform, die ihm vorschwebt, als ab-

hängig von der Verlängerung des Lebens und der Erfahrung. An anderer Stelle hat er dargelegt, dass sie hervorragend bedingt ist von einer konsequenten Erziehung im Sinne der Dienstbereitschaft fürs gemeine Wohl.

* * *

Vor allem strahlt sein neues Buch als Werk seiner Persönlichkeit. Ist typisch für ihn im höchsten Maße. Stellt seine Philosophie ins hellste Licht. Gibt viel reiner als die meisten seiner sonstigen Stücke Aufschluss über das, was ihn im Innersten bewegt.

Doch daneben wird es interessieren: den Naturwissenschaftler, der hier plastisch sieht, was langfädige und trockene Schmöcker ihn lehren; den Soziologen, der *in concreto* vorgeführt bekommt die Etappen der hypothetischen Entwicklung; den Politiker, der *sub specie aeternitatis* über sein Handwerk urteilen lernt; den vergleichenden Völkerpsychologen und Kulturhistoriker, der hier ein Zeichen mehr sieht, dass sich im angelsächsischen Kulturkreis vorbereitet die Kristallisierung eines neuen Glaubens, eines neuen Weltgefühles, einheitlich, geschlossen; eine Synthese des religiösen und wissenschaftlichen Menschen, wie sie die letzten Jahrzehnte immer lauter und stürmischer verlangt haben.

Alle, die lebendigen Geistes in der Gegenwart stehen und ihre Blicke suchend in die Vergangenheit und fragend in die Zukunft richten, geht das Buch an.

LONDON

PAUL LANG

□ □ □

WANDRER IN DER NACHT

Von CÉCILE LAUBER

Nun liegen sie wieder in ihrem schlechten, bleiernen Schläfe,
Der sie zur Leiche macht und bedrückt und kettet.
Keiner stemmt sich dagegen und denkt, wie er sich rettet,
Jeder gehorcht der uralten Gewohnheit als träger Sklave.

Stunde um Stunde zerrinnt ungelebt und einerlei.
Lautlos schreitet der Mond von Dach zu Dache,
Fällt herab und liegt zersplittert in einer Lache;
Und ich wandre verächtlich an all den Häusern vorbei.

□ □ □